

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 10 (1906-1907)
Heft: 3

Artikel: Gottfried Keller als Prediger echten Christentums [Schluss folgt]
Autor: Bolliger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und des Sinnes. Aber bleiben wird das innerste Wesen, die lebensschaffende Kraft des denkenden Geistes, das Vermögen, durch leibliche Organe den Vorstellungen, Anschauungen, Begriffen, Ausdruck in Lauten, Wörtern und deren Verbindung in Sätzen Ausdruck zu geben; bleiben wird die Sprache selbst.

Gottfried Keller als Prediger echten Christentums.

Von Pfr. Dr. A. Bolliger, Zürich.

Es ist unter uns ausgemacht, daß Jesus nicht durch seine Predigt allein, sondern mehr noch durch seine Lebenshaltung gewirkt hat. Er wirkte so mächtig, weil sein Leben mit seinen Worten übereinstimmte, weil er das fleischgewordene Wort war. Seitdem sind auch jeweilen diejenigen die am kräftigsten wirkenden Zeugen Christi, die das, was sie predigen, auch vorleben. Aber der gütige Gott nimmt in seiner Langmut je und je auch mit solchen Zeugen oder Predigern vorlieb, bei denen Wort und Leben nicht völlig, ja bei weitem nicht zusammenstimmen. Ja, es bleibt da wohl bei unserer menschlichen Unzulänglichkeit in der Regel eine kleinere oder größere Kluft, und es würden nach m. G. nicht wenige Kanzeln im Schweizerlande vakant werden, wenn unser Wort und unser Leben völlig zusammenstimmen müßten. Nehmen wir die Dinge schlicht und ehrlich, wie sie liegen: Im Wort verkünden wir das Ideal, das uns vorschwebt, das wir lieben, dem wir nachwandern und nachstreben, ohne es völlig zu erreichen.

Wenn ich nun heute von Gottfried Keller als einem Prediger echten Christentums rede, so meine ich sein Zeugnis durch das Wort. Gottfried Keller ist eine literarische Größe; die Frage ist also, ob er in seinen Schriften für oder gegen Christum sicht. Wiefern sein Leben mit seinem in den Schriften niedergelegten Ideal zusammenstimmt, geht uns heute nichts an. Wer von Göthe als einem Zeugen des Christentums reden wollte, meint auch Göthe in seinen Schriften und wird es unterlassen, in seinem Privatleben herumzuschnüffeln, ob es dazu stimme. So lassen wir heute auch Gottfried Kellers Privatleben auf sich beruhen. Wir wollen wissen, wie er sich literarisch zu Christo und christlichem Leben gestellt hat. Daß sein Leben hinter dem christlichen Ideal zurückbleibt und namentlich einen wesentlichen Defekt zeigt, mögen seine Richter und Tadler ins Licht stellen; ich darf heute diese Richter und Tadel beiseite lassen, um so mehr, da Gottfried Keller, auch wenn er einmal eine Flasche zu viel getrunken hatte, noch immer so Weises und Gutes redete, als vielleicht manch ein Richter und Tadler, wenn er nüchtern ist. Zur Sache denn!

Daß Gottfried Keller an vielen Stellen ein volles Gefäß schärfster Lauge über Aberglauben, Heuchelei, Muckerei, über Pfaffentum, Kirchenwesen und =unwesen ausgegossen hat, wird kein Leser seiner Werke in Abrede stellen:

daß er aber über echte Religion, über echtes Christentum abschätzig und unehrerbietig gesprochen hätte, ist mir nicht bekannt. Selbst die „Wochenpredigt“ (I, 189), in der Keller die Unsterblichkeitsverkündigung eines feisten, durchaus irdisch-sinnlich gesinnten Pfäffleins lächerlich macht, spricht, recht gelesen, nicht gegen meine Behauptung. Es ist doch wohl so, daß er gerade darum Aberglauben und Pfaffentum so unglimpflich behandelt, weil er die echte Religion lieb hat. Aus Religion kämpft er gegen allerlei Auswüchse und Mißgestalten derselben.

Ich bekenne: Sofern mein Herz Jesum Christum und seinen Geist lieb hat, hat es sich durch Gottfried Kellers Bücher kaum einmal verletzt, oft erbaut gefühlt. Ich wage die Behauptung, daß er in entscheidenden Auslassungen sich als einen Prediger echten Christentums darstellt.

Das möchte ich meinen Lesern etwas deutlicher zum Bewußtsein bringen, als sie es sonst etwa mögen gefühlt haben.

Wie aber gehe ich vor? Den ganzen großen Garten, der Gottfried Keller heißt, durchwandern und all die duftenden Blumen betrachten, können wir in dieser flüchtigen Stunde nicht. Wir wollen lieber nur einige Blumen uns ansehen, die vor andern leuchten und überaus fein und lieblich, wahrhaft christlich duften. Der Parfüm dieser wenigen Blumen wird uns bürgen für den ganzen Garten; die Auswahl wird uns sagen, weß Geistes Kind der ganze Dichter ist.

Voran stelle ich „Frühlingsglaube“.

Es wandert eine schöne Sage wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehrend eine Liebesklage geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerrfrieden und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hienieden, der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten zum einen König, Gott und Hirt:
Von einem Tag, wo den Propheten ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben, nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben, der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren und bösslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren: denn lebend wohnt er schon im Grab.

Hier bekennt sich also Keller so warm wie möglich zu der grandiosen Hoffnung der Christenheit, daß einst alle Völker zu dem einen König und Gott beten werden, daß eine Herde und ein Hirt sein wird. Diese Hoffnung scheint ihm für uns so entscheidend, daß der besser nicht geboren wäre, der dieselbe verloren hat. Wer nicht nach Verheißung der alten Propheten eine goldene Zeit, ein letztes Glück der Menschheit hofft, d. h. in biblischer Sprache, wer nicht mit hoffender Seele das Kommen des Gottesreiches erwartet, der wohnt lebend schon im Grab. Damit hat sich Keller ein- für allemal bei den Gläubigen des Volkes Israel und der Christenheit eingereiht: Der Glaube an das kommende Reich des Heils ist das Entscheidende. Der Glaube an das kommende Reich des Heils ist die Feuersäule, welche einst durch lange Jahr-

hunderte schwerster Not dem Volke Israel auf seinem Wüstengang durch die Weltgeschichte leuchtete; und das ist zur Stunde immer noch das hellstrahlende Licht, dem wir, den Schild in der Linken, das Schwert in der Rechten, durch das irdische Dunkel nachwandeln. Das neue Jerusalem, die neue Erde, wo nicht mehr sein wird Geschrei und Tränen, ist das Ziel auch unserer Sehnsucht; und aus diesem Ziel ziehen wir Kraft und Begeisterung für all unser bestes Tun. Während andere Völker von einem goldenen Zeitalter träumten, das gewesen, und daran einen Grund hatten zum Pessimismus, zum Verzagen, zur Schlassheit, glaubte das fromme Israel an das kommende Gottesreich und hatte daran ein Lebenselixier sonder Gleichen; und die Christenheit hat diese Erbschaft Israels übernommen und mächtig ausgebildet und schreitet, davon geleitet, durch alle Mühen und Nöte der Welt, tapfer, hoffnungsvoll, freudig der Zukunft entgegen, voll der Gewißheit, daß durch Gottes Macht, Weisheit und Güte noch alles gut wird — und Keller hat sich bei diesen Tapfern, Hoffnungsvollen, Freudigen eingereiht.

Er ist denn auch in all seiner Poesie (trotzdem er all den Jammer der Welt wohl kennt) ein von keinem Welterschmerz angekränkelter, von keinem Kleinmut geknickter Optimist. Unter Optimisten verstehen wir diejenigen, welche durch alles Dunkel, durch Mühe und Not und tausendfachen Jammer dieser Welt hindurch Licht und ein kommendes Heil sehen und im Blick auf das Heil, das noch kommen wird, durch die gegenwärtige Misere sich nicht klein und mürrisch machen lassen. Dieser Optimismus ist des Christentums bestes Teil, und Keller war in all seinen namhaftesten Dichtungen ein tapferer, resoluter Optimist.

Mit diesem grundlegenden Optimismus reimt es sich, daß Keller, ohne je für den Jammer der Welt blind zu sein, doch immer seine Augen ordentlich aufzutut, um das Schöne und Gute zu sehen und, so viel die Wimper hält, von dem goldenen Überfluß der Welt in sich aufzunehmen. Und wenn sein Auge durstig und liebevoll auf einem Stück von Gottes Wunderwelt geruht hat, entwirft er von dem Geschauten oft Bilder von hinreißender Wärme und Schönheit, dem Größten (Goethe) nicht nachstehend. Belege reichlich z. B. im „Grünen Heinrich“.

Man beachte die paar Zeilen, mit denen er eine Buche beschreibt (I, 200): „Endlich trat ein gewaltiger Buchbaum mit weißem Stamme und prächtigem Mantel und Krone herausfordernd vor die verschränkten Reihen, wie ein König aus alter Zeit, der den Feind zum Einzelkampfe aufruft. Dieser Recke war in jedem Aste und jeder Laubmasse so fest und klar, so lebens- und gottesfreudig, daß seine Sicherheit mich blendete.“ Herrlich gesagt: „So fest und klar, so lebens- und gottesfreudig!“ Wer eine Buche mit solchen Augen anschaut, der wird auch sonst Gottes Macht und Herrlichkeit in der Natur schauen, der wird es dem 19. Psalm nachfühlen und nachsingen:

„Die Himmel erzählen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmet der Erdfreis, ihn preisen die Meere,
Bernimm, o Welt, ihr göttlich Wort!“

Und was ist's doch für ein Gemälde voll Glanz und Schönheit, das der „Grüne Heinrich“ vom Haus seines Oheims und dem Leben in demselben entwirft. (S. 179 ff.) Er faßt das ausgeführte Gemälde hernach S. 191 in die Worte zusammen: „Hier war überall Farbe und Glanz, Bewegung, Leben und Glück, reichlich, ungemessen, dazu Freiheit und Überfluß, Scherz und Wohlwollen.“ Er beschreibt uns ein Stück Himmelreich auf Erden, das in einem Winkel des Schweizerlandes unter den lieben trefflichen Menschen wirklich geworden ist.

Es ist aber nicht des Dichters Meinung, daß solch ein Stück Himmelreich auf Erden durch Gottes reine Gnadenwillkür wirklich werde, während ringsum durch die entsprechende Willkür der göttlichen Ungnade der Erdenjammer fortbesteht. Nein doch! Kräftig zieht sich durch Kellers Dichtungen hindurch die Losung: „Es ist in eure Hand gegeben!“ Tut nur das Eure, Gott tut das Seine ganz gewiß. Die Natur ist reich und gütig. Gott kommt eurem redlichen Streben und Arbeiten entgegen und läßt es euch gelingen. Von dem Bilde an, das der grüne Heinrich von seinem aufgeweckten, grundtüchtigen, mit Kopf und Hand unermüdllich arbeitenden Vater entwirft bis zur Kantate auf die Schweizerische Landesausstellung (Zürich 1883) und bis zum Martin Salander hat Gottfried Keller das hohe Lied der verständigen und rastlosen Arbeit und des furchtlosen Kampfes mit allen widerstrebenden Gewalten gesungen. Die Lumpen von Selbwyla stellt er gerade darum an den Pranger, weil stetige Arbeit mit Kopf und Hand ihre Sache nicht ist. Dem gegenüber liebt er es, zu zeigen, wie der Treffliche die Welt bezwingt, beziehungsweise, wie die göttliche Vorsehung seinem Tun entgegenkommt und das Gelingen gibt. Er sagt von der Frau Margret im „Grünen Heinrich“: „Außer daß Gott als der kunst- und sinnreiche Schöpfer all der wunderbaren Dinge und Vorkommnisse für sie existierte, war er ihr vorzüglich in einer Richtung noch merk- und preiswürdig: nämlich als der fluge Beiständer der flugen und rührigen Leute, welche, mit nichts und weniger als nichts anfangend, ihr Glück in der Welt selbst machen und es zu was Ordentlichem bringen.“ Dieser Glaube der Frau Margret, welcher seit den Tagen des Erzwaters Jakob die Zuversicht und die Kraft Ungezählter gewesen ist, ist im wesentlichen auch Kellers Glaube. Er glaubt es, daß den Klugen, Fleißigen und Tüchtigen die Welt gehört, und man könnte über manche seiner Dichtungen als Generalmotto das Göthewort setzen:

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,

Ängstliches Klagen
Wendet kein Glend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Kellers Kantate zur Eröffnung der Landesausstellung ist nicht ein Gelegenheitsgedicht, das er sich, weil es bestellt ist, abnötigt; es strömt ihm aus vollem Herzen und wird zum hohen Lied der Arbeit. Der Schluß der Kantate lautet:

Vaterland! ja du mußt siegen,
Aller Welt an Ehren gleich:
Laß die Spreu von dannen fliegen,
Nur durch Arbeit wirfst du reich!

(Schluß folgt.)

Aus Natur und Wissenschaft.

Über den Mißbrauch von Kaffee findet sich in den „Blättern für Volks- gesundheitspflege“ ein vorzüglicher und für die Praxis lehrreicher Aufsatz des bekannten Hygienikers Prof. Dr. Hueppe, Prag. Hueppe geht von der Tatsache aus, daß alle Reizmittel, welche uns die überfeinerte Kultur gebracht hat, ausnahmslos ein Agens enthalten, welches sich bei Mißbrauch als Gift geltend macht. Zu den wichtigsten und verbreitetsten dieser Reizmittel gehört der Kaffee. Das eigentliche Agens im Kaffee, d. h. der Stoff, durch den die charakteristische Wirkung des Kaffees bedingt wird, ist, wie alle wissenschaftlichen Versuche übereinstimmend ergeben haben — das Koffein. Nach einer Untersuchung über den chemischen Charakter des Koffeins, die vorwiegend fachmännisches Interesse hat, kommt Hueppe auf die spezifischen Erscheinungen zu sprechen, welche durch Koffein-Genuß im menschlichen Organismus hervorgerufen werden. Er schildert sie folgendermaßen: „Die Verdauungs- Organe reagieren mit nervösen Verdauungs-Störungen, Erbrechen und Durchfall; später tritt oft hartnäckige Verstopfung ein; manchmal werden auch Hämorrhoidal-Erscheinungen beobachtet. Auch auf die Nieren und die Schleimhäute der Harnblase und Harnröhren übt Koffein eine Reizwirkung aus. Direkter Einfluß auf die Eiweiß-Versehung erfolgt nicht, wohl aber indirekt dadurch, daß es die Muskeltätigkeit anregt und damit den Zerfall von Muskeleiweiß vermehrt. Damit im Zusammenhang steht auch eine Erhöhung der Eigenwärme. Der chronische Koffeinismus beim Menschen äußert sich in Herzkrämpfen, Muskelzittern, Halluzinationen und Angstzuständen; es treten Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Schlaflosigkeit ein, die oft verkannt und als Erscheinungen anders gearteter schwerer Hysterie gedeutet werden.“

Ein vom sozial-hygienischen Standpunkte besonders wichtiges Moment ist nach Hueppe ferner die ungünstige Wirkung des Koffeins auf das Herz, für